

# Thomas Mann entgleist

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **15 (1947)**

Heft 4

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567946>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Der Kreis EINE MONATSSCHRIFT

# Le Cercle REVUE MENSUELLE

April / Avril 1947

No. 4

XV. Jahrgang / Année

## Thomas Mann entgleist

In unserm Februarheft haben wir zwei wertvolle Äußerungen zum Problem der Homoerotik aus der Feder von Thomas Mann abgedruckt. Sie feiern, im Sinne eines Plato und mit verblüffender Werbekraft, den Eros, der im Mittelpunkt unseres eigenen Sinnens und Trachtens steht. Wer da aber glaubte, den wie Wenige berufenen Dichter als Kronzeugen und Wortführer anrufen zu dürfen, dem kann eine ganz anders lautende Meinung des gleichen Schriftstellers unter die Nase gehalten werden. Wir geben versprochenermaßen auch diesem so überraschenden Votum hier Raum. Es stellt eine eigentliche Ungereimtheit dar für den uns allen bekannten Thomas Mann und je mehr wir die Sache überlegen, um so weniger können wir sie ernst nehmen. Ein Witz? Ein literarisches Akrobaten- und Husarenstück? Das wäre nun doch ein recht schlechter Witz, denn zu schwer wiegen die Worte, die da fallen, als daß man die Sache nicht ernstlich bespräche. Das soll hier geschehen. Die Redaktion.

### Der Angriff

Der Graf Hermann Keyserling gab 1925 „Das Ehebuch“ heraus. Neben ihm selbst kommen z. T. sehr namhafte Leute darin zu Wort: Thomas Mann mit dem Aufsatz „Die Ehe im Uebergang“. Lebendig und elegant zeigt er die modernen Eheprobleme auf, kreidet er beiläufig, aber ohne sie zu klären, „die Verwechslung des eigentlich Bürgerlichen mit dem Urgegebenen“ an, spricht er von der psychoanalytischen Entdeckung der „ursprünglichen und natürlichen Bisexualität des Menschen“. Und er weiß natürlich: auch der ästhetische („ein außermoralischer“) Gesichtspunkt bringt zur Emanzipation des Erotischen vom Nützlichkeits- und Fortpflanzungsgedanken“ keine schlagenden Gegenargumente vor. Vorsichtig riskiert er den Zwischensatz dann, daß dabei aber der „Lebensbefehl an Unbedingtheit einbüße“, um endlich die kühne Behauptung zu tun: „Das Prinzip der Schönheit und der Form entstammt nicht der Sphäre des Lebens; seine Beziehung zu ihr ist höchstens streng kritischer und korrekter Natur. Es steht dem Leben in stiller Melancholie entgegen und ist im Tiefen mit der Idee des Todes und der Unfruchtbarkeit verbunden.“

Thomas Mann glaubt im Anschluß an diese gefährliche Formulierung und unter Ausschluß aller andern Gesichtspunkte „mit Fug und Recht die Homoerotik erotischen Aesthetizismus nennen“ zu müssen und fährt wörtlich fort: „Wer leugnet, daß damit sittlich ihr Urteil gesprochen ist? Es ist kein Segen bei ihr, als der der Schönheit, und das ist ein Todessegen. Es fehlt ihr der Segen der Natur und des Lebens — das möge ihr Stolz sein, ein allerschwermütigster Stolz, aber sie ist gerichtet

damit, verworfen, gezeichnet mit dem Zeichen der Hoffnungslosigkeit und des Widersinns. Nicht-Segen, das ist Unsegen, ist Fluch, wo es sich um Natur und Leben handelt und ein Fluch, nicht gleichbedeutend mit bloßer gesellschaftlicher Verpönung... — Sie pflegt in Gemeinheit und Elend zu enden, als eine wie hohe Intuition sie auch begonnen habe. Sie ist „freie“ Liebe im Sinne der Unfruchtbarkeit, Aussichtslosigkeit, Konsequenz- und Verantwortungslosigkeit. Es entsteht nichts aus ihr, sie legt den Grund zu nichts, ist „L'art pour l'art“, was ästhetisch recht stolz und frei sein mag, doch ohne Zweifel unmoralisch ist. Sie selbst hegt das innere Gefühl ihrer Aussichtslosigkeit, Wurzellosigkeit, ihrer Nicht-Gebundenheit an die Zukunft, ihres Mangels an Zusammenhang. Ihr inneres Wesen ist Libertinage, Zigeunertum, Flatterhaftigkeit. Es fehlt ihr die Treue.“

Abschweifend auf (z. T. schon vor diesem improvisierten Angriff gemachte) Zugeständnisse an die „Gefühlszone“ der Homoerotik und unter völliger Entgleisung, schließt Thomas Mann seinen Exkurs dann ab mit der pamphletarischen Sentenz zuhanden des gutgläubigen, das ganze Problem nicht überblickenden Lesers: sie sei Ausdruck des Mangels an Selbsthaftigkeits- und Verewigungsinstinkt, „ist nicht gründend, nicht familienbildend und geschlechterzeugend.“

## Versuch einer Abwehr

Keiner, verehrter Meister, von denen, die es angeht und über welche Sie hier so streng zu Gericht sitzen, keiner, auch der Allerliederlichste nicht, hat ohne die heftigste Beklemmung von Ihrem Urteil Kenntnis genommen. Hart schlagen Sie zu und um so empfindlicher ist den Geschlagenen Ihr Angriff, als Sie ihnen sonst ein Beistand waren. Weniger durch explizite Worte, die Sie auch hatten, als durch Ihre Haltung im dichterischen Werke, das Ihren Namen trägt und Sie zu einem Prominenten werden ließ im Reiche des Geistes und der Wortkunst. Nicht über Sie bekannte, gemunkelte oder allenfalls nachzuweisende Taten, Akte und Handlungen, die in Ihrem Schrifttum immer wieder durchschimmernde Geistes- und Gesinnungsart und Ihre Gefühlsschaltung sind das Fundament zur hohen Meinung, mit der die heute Gebrandmarkten von Ihnen sprachen, an Ihnen hingen. Man ahnt, weshalb Platen einst ausrief „Es kenne mich die Welt!“ Sie sollte ihm verzeihen. Ihr ähnlich klingender Ruf in Form dieses Vernichtungsurteils hat fraglos auch einen Beweggrund. Aber welchen?

Weil sie ein Prinz sind auf den hierarchischen Gebäudestufen des Geistes hat Ihre so harte Zurechtweisung etwas besonders Niederschmetterndes. Unter größter Mühe versuchen die hier Verdamnten, sich aufzurichten gleich gezüchtigten Kindern, die sich wie alle menschliche Kreatur zwar fehlerhaft wissen, den Zorn aber, der da unvermutet über sie verschüttet wird, weder ganz verstehen, noch ganz verdient haben und folglich zu ertragen auch nicht gewillt sind.

Mit dem vorbildlichen Fleiße des großen Epikers haben Sie die Funde und Erkenntnisse neuester Gelehrsamkeit sich zu eigen gemacht; Ihre Werke, Seite für Seite zeugen davon und als ein Meister verstanden Sie es je und je, selbst peinlich überraschende, unschöne und unerwünschte Wahrheit, Häßlich-Gräßliches, das wissenschaftlich da und dort aufgedeckt wurde, in vertraute Formen zu gießen, es zu versehen mit dem rührenden Glanze, den alles Lebendige trägt. Erst so sahen wir manche erschreckende Absonderlich-

keit (vorab auf psychologischem Gebiete) im rechten Lichte, begannen sie für möglich zu halten, akzeptierten und schwörten auf sie, ursprüngliche Auflehnung hin oder her. Damit befreiten Sie Dankbare von Schuldgefühlen; denn erlangte Klarheit und Erkenntnis erlösen vom Drucke irgendwie schuldhaft empfundenen Mangels und Ungenügens.

Zwiespältig, teils auseinanderstrebend, teils sich deckend, ist die Reaktion auf den Druck des Gewissens. Und auf der Ebene sozialer Instinkte und Gerechtigkeitsempfindungen — von ihnen sei hier nun die Rede! — erkennt man zwei verschiedenartige Aeüßerungen auf ein Schuldgefühl hin. Dabei ist es gleichgültig, ob dieses bedrückend ungewisse Gefühl Folge und Strafe ist für eine begangene oder unterlassene Tat, oder ob es auftritt als vorher sich einschubende Abwehr, eine Art Angst vor der Versuchung zur Tat. Weil man, weil jeder sich irgendwie fähig fühlt, ähnlich zu handeln wie es ein Schuldiger tat und damit Gefahr läuft, die jenem zgedachte Strafe auf's eigene Haupt herab zu beschwören, weil jeder ein mehr oder weniger ständiges, mehr oder weniger bewußtes gesellschaftlich verpöntes Verhalten als Potenz und als Wunsch latent in sich trägt, unterdrückt er gewöhnlich die Regung, gleicht und biedert den Normen sich an soweit es nur geht. Zum Glück gelingt es den meisten — „Normalen“ —, in den allgemein gültigen Sittlichkeitsformen aufzugehen. Andere, „mit geringerem Kostenaufwand und bei kleineren Risiken als in der Wirklichkeit“, setzen in einem individuellen Traumleben, in Politik, Geschäft, in poetischer oder künstlerischer Arbeit bei Mengen von Fleiß und von Schweiß ihre Gegnerschaft um. Der Wert eines solchen Verhaltens ist um so zwingender, je mehr es gelingt, durch bedeutende Leistung zu überzeugen von origineller, geistig hoher und fortschrittsfördernder Opposition gegen verrostete soziale Gesetzmäßigkeiten der Welt. Es ist ein schöner Ersatz für gesellschaftlich ungebärdiges, brutales Verhalten. Aber wirklich gelöst ist das Problem nicht. Erkannter- oder unerkannterweise werden dabei die eigenen, unterdrückten potentiellen oder verwirklichten Fehlritte als gelegentliche Vorkommnisse bei Dritten illustratorisch „entdeckt“, aufgezeigt, in den Bereich des Möglichen gezogen, unterschoben, „nach“-empfunden, in nur für Feinhörige anklingenden Motiven berührt, einmal vielleicht zum offenen Gesprächsthema (zum begleitenden Inhalt und Kern, nicht wahr, verehrter Meister, wohl einer Novelle) gemacht; ja man kommt in die Lage, sei es aus eigenem Impuls, sei es durch äußere Veranlassung, zu gewissen Fragenkomplexen öffentlich Stellung zu nehmen, ostentativ die Verteidigung zu übernehmen für Inkriminiertes, sein „Pro“ nachzuweisen und auszuspielen gegen das „Contra“. Ohne kicherndes Lächeln natürlich und mit klarer Gebärde persönlicher Uninteressiertheit; wissenschaftlich geistreich gemalt.

Nicht jeder erfaßt den Ursprung solcher Zusammenhänge aus den eben skizzierten oder ähnlichen Symptomen, nicht jeder sieht den natürlichen Ablauf, die Absicht, sofern Absicht besteht und alles nicht Zwangsvorgang ist. Ein solch, man könnte sagen: stilvolles Verhalten als Reaktion auf geheime Oppositionsgelüste stellt ein beachtliches Ergebnis dar auf dem mühsamen Wege, dessen Ziel die Ueberwindung asozialer Tendenz ist, denn man schafft einen Ausgleich zwischen persönlicher Aspiration und den Forderungen sozialer Kollektivität. Die sozialen Gebote aber sind heilige Ur-Notwendigkeiten und gipfeln in wenigen, sicher empfundenen Sätzen: „Du sollst! — Du sollst nicht!“ Ein wirres Gestrüpp von in steter Wandlung begriffenen Re-

geln der Gesittung, des Anstandes, des „Wie“ und des „Was“ verdeckt sie den Meisten wie wuchernder Epheu den Baumstamm und seine wenigen, wuchtigen Aeste. Darin aber verstrickt man sich selbst und die andern so leicht. Ist nicht Begriffsverwechslung von jeher eine menschliche Tragik gewesen?

Ins Feld pathologischer Erkrankung gehören die Fälle, in denen eine so oder anders geartete Teil- und Scheinlösung in Beantwortung der Schuldfrage sozial-instinktiven Ursprungs nicht gelingt. Die zweite Art nun, den Schuldgefühlen auf der Ebene natürlichen Gerechtigkeitsempfindens zu begegnen, kann — beim gleichen Individuum — jene erste vorübergehend oder endgültig ersetzen, genau wie Abwehr und Angriff, geplanter Rückzug und plötzlicher Ueberfall als Befreiungsversuch in Spiel und Kampf einander folgen und ablösen, bis der eine den andern Partner besiegt. Hier nun ist es ein mehr oder weniger unbewußtes Gefühl der Inferiorität, der Unterlegenheit, das sich zeigt, „eine Art Verzweiflung“, die zur Auflehnung gegen sich selbst führen kann. Die Notwendigkeit, sich dem Alltagsleben anzupassen oder sich ihm wieder anzupassen, die meist begründete Angst, soziale Instinkte verletzt zu haben, deren Träger unsere Umwelt ist und die uns ausschließen kann, ist ein immanentes Bedürfnis und führt zu unterstrichener Unterwerfung unter den kategorischen Imperativ der Gesellschaft. Freud sagt sehr richtig: „Die soziale Angst bildet den Kern des moralischen Gewissens“. Und auf Moral, auf Gesittung, bürgerlich-menschliche Ordnungsgesetzmäßigkeiten, als seien sie in Zeit und Raum festliegende, uns Menschen direkt und klar aufgetragene, unwandelbare Dinge, auf „Segen und Fluch“, wird hingewiesen, feierlich, krampfhaft, beschwörend gezeigt mit erhobener Rechter. Als ob nicht gerade hier der Irrtümer und Fehlleistungen auf geistigem, religions- und rechtsphilosophischem Gebiete, ihrer krausen Entwicklungsgeschichte zu gedenken sei, wenn der Finger gelegt wird auf notwendigerweise Ungesundes, das sie erzeugten und das in ihrem Gefolge hochmütig engherzig einherschreitet; als ob nicht in erster Linie die noch heute wirkende Last der seit Urzeiten aus Unkenntnis begangenen schwerwiegenden Fehler zu untersuchen und zu beseitigen wäre da, wo sie immer noch schadet. Sie abzutragen wäre vornehmste Pflicht; aber mit der literarisch eleganten Idee des Todes, des Un-Lebendigen als des Un-Natürlichen (denn Natur ist immer lebendig!) wird da behaftet, was man — o, Meister, daß Sie das taten! — vordem in intuitiver Erleuchtung und mit seltenem Mute öffentlich pries als eine von hohen Vorteilen keineswegs entblöbte Spielart natürlicher Gotteserscheinung. Denn alles Natürliche, auch Unbegreifliches ist göttlichen Ursprungs. — Die Vehemenz ist verdächtig, die heute verdammt, was man gestern erhob. Der schallend zu Aller Kenntnis gebrachte Entschluß, nie wieder zu sündigen am corpus sociale, mit dem Feuer nie wieder zu spielen, klingt irgendwie durch, und im zornigen Blicke des Künders erkennt man den Schimmer geheimer Berechnung. Die Revolte nach innen und außen, die Waffen, deren man sich in solch auflehnender Haltung bedient, ist kein neues Phänomen. Und wählt man sich als Plattform für einen Exkurs dieser Art ein „Ehebuch“ aus, so zieht man vollends auf die Ebene fragwürdiger Alltäglichkeit Dinge herab, die — will man wirklich helfen und nützen — auf die Warte echter, weitester Ethik gehören.

Wie konnten Sie, Meister, auf scheinbarer Suche nach Wert und nach Unwert allen Ernstes und ohne mit der Wimper zu zucken für ein „in der Natur Liegendes“ (Sie selbst sprachen einmal dieses Goethewort

nach!) den Maßstab heute zwar gültiger bürgerlicher, ja spießbürgerlicher Moral anlegen, Worte formen wie „verantwortungslos“, „wurzellos“ und in pathetischer Gipfelung klagen „nicht familienbildend“ und „nicht geschlechterzeugend“, als ginge es darum, als sei ein Instinkt, der soziale, und nicht das Leben in seiner Ganzheit der einzige anständige Gesichtspunkt, das einzige Kriterium, nach dem hier zu messen wäre. Uebersahen Sie wirklich, daß der von Ihnen genannte Verweigerungsinstinkt (Ausdruck par excellence des Verantwortungsbewußtseins) weit mehr als irgend ein Aesthetizismus und daß männlich herzhafter, hoher ethischer Glaube weit wirksamer, ja das eigentliche Quellwasser sind für alle Werke der Pädagogik, der Staatsweisheit und großer Geisteskunst etwa, mit denen die Namen erlauchter Homoeroten für immer leuchtend verbunden sein werden? Wenn nicht, es wäre bewußte Irreführung, deren Sie nicht bezichtigt sein sollen, denn darauf läge ein wirklicher Fluch.

Des unbekanntens Dichters Worte aber, gerichtet an einen Freund, sei die Antwort derer, die nicht gewillt sind, sich dem schiefen Urteil selbst eines Prominenten zu beugen.

Wenn rechtender Richter Gericht sich entlüde,  
beklatscht von der Blöden geblöcktem Geschwätz,  
ich würde des Trotzens und Trutzens nicht müde,  
denn stärker als sie ist der Herzen Gesetz:  
nur fester hielt ich zu dir.

Ich bin der erlangten Gewißheit so sicher,  
daß all meine Tränen für immer versiegt.  
Beschwörendes Drohen und Teufelsgekicher  
unlauterer Preller und Prediger wiegt  
ein Null und ein Nichts neben dir.

Mirto.

---

## Thomas Mann nochmals gegen Thomas Mann!

Ein Frühherbstmorgen des Jahres 1816. Goethe in seinem Zimmer im Haus am Frauenplan in Weimar, im Selbstgespräch.

Winckelmann... „Genau genommen kann man sagen, es sei nur ein Augenblick, in welchem der schöne Mensch schön sei.“ Merkwürdiger Satz. Wir erwischen im Metaphysischen den Augenblick des Schönen, da es, bewundert viel und viel gescholten, in melancholischer Vollkommenheit hervortritt, — die Ewigkeit des Augenblicks, den der vergangene Freund schmerzlich vergöttlichte mit jenem Wort. Teurer, schmerzlich scharfsinniger Schwärmer und Liebender, ins Sinnliche geistreich vertieft! Kenn' ich dein Geheimnis? Den inspirierenden Genius all deiner Wissenschaft, den heute bekenntnislosen Enthusiasmus, der dich mit Hellas verband? Denn dein Aperçu paßt ja eigentlich so recht nur aufs Männlich-Vormännliche, auf den im Marmor nur haltbaren Schönheitsmoment des Jünglings. Was gilt's, du hattest das gute Glück, daß „der Mensch“ ein masculinum ist, und daß du also die Schönheit masculinisieren mochtest nach Herzenslust. Mir erschien sie in Jugend-, in Frauengestalt... Aber auch nicht durchaus, und ich versteh' mich schon auf deine Schliche, denk' auch mit heiterster Offenheit des artigen blonden Kellnerburschen vorigen Sommer auf dem Geisberg oben in der Schenke, wo Boisseree wieder dabei war in katholischer Discretion. Singe du den andern Leuten und verstumme mit dem Schenken! ...“

Aus *«Lotte in Weimar»* von Thomas Mann, 1946.